

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1916)
Heft: 5

Artikel: Aufruf für die Armenier
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-326271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

phrasenlos, prägnant, gedrängt, fein pointiert. Tatsächlich scheint die ausgebildete aristokratische Kunst der Causerie sie als reife Frucht hervorgebracht zu haben. Vielleicht hat nie eine Frau das Wortspiel so elegant und ernst zugleich gespielt.

Die Novellistik der Frau von Ebner füllt eine stattliche Reihe von Bänden. Begreiflich ist ihre Standeszugehörigkeit für ihr Werk wichtig. Diese Zugehörigkeit garantiert, bei dichterischer Begabung, ein durchgebildetes Stilgefühl, meist eine von den Hemmungen durch die äussere Sorge verschonte geistige Entwicklung, fast immer die Kenntnis schöner Milieus mit geschlossenem Stil, Schulung der dialogischen Fähigkeiten zur Grazie, Eleganz und Schlagfertigkeit, Sicherheit und Gewandtheit der Form. In seiner exklusiven Stellung arbeitet der Aristokrat — ich denke mir ihn hier als Zeit- und Volks-genosse, auch als Vorfahr der noch jungen Baronin von Ebner-Eschenbach — das Charakterbild seines Gesellschaftskreises durch und durch; gleichzeitig sorgen ihm Landleben, Guts- und Schlossherrschaft für eine sehr genaue Kenntnis des Volkscharakters, und das um so mehr, als neben dem Standesbewusstsein Leutseligkeit und Vertraulichkeit hier sein Verhalten bestimmen. Übrigens nennt Frau von Ebner den Hochmut „ein plebejisches Laster“.

Mit meisterhafter Charakteristik, grosser Erfindungskraft und epischer Fruchtbarkeit, mit starker Betonung des Schicksalsmässigen, liebevoll und gleichzeitig unbestechlich, mit Ironien und Anklagen nicht sparend, stellt sie das Leben ihres Standes und das österreichische Leben überhaupt dar. Bei aller Gerechtigkeit, die ihren hervorragenden Zug bildet, steht sie kraft der Treue, ohne die es keinen wahren Dichter gibt, unter dem Zauber der aristokratischen Tradition, der schönen, vornehmen Kultur und Gestalt. Sie besitzt das angeborene Wohlgefallen an der reinen Rasse. Das alles macht noch nicht die Ebner-Eschenbach aus: was sie in Dorf- und Schlossgeschichten und auf dem ihr ebenfalls erschlossenen Boden des städtischen Kleinbürgertums sucht und darstellt, ist das Erziehungsproblem, das Selbstbestimmungsrecht des Menschen, ist „der Mut des Schwachen und die Milde des Starken“, sind Glaubensnöte und Gewissensfragen. Namentlich rührt sie als Darstellerin der Güte, auch der Güte, die sich unter Streitlust verbirgt. Die Freiherren von Gemperlein, die die selbe Dame lieben, unterbrechen ihre hitzige Fehde, um jeder für seinen Bruder um ihre Hand zu werben. Dass sie schon verheiratet ist, haben sie nicht bemerkt. Leicht zu täuschende feuerköpfige Idealisten („Es gibt mehr naive Männer als naive Frauen“), Philosophen mit Kinderherzen („der Weise ist selten klug“), weltabgekehrte Pfarrherren und Schulmeister sind Gegenstand ihrer feinsten und reichsten Gestaltung. Selber unmytisch und freisinnig, stellt sie die Macht der Kirche über Gerechte und Ungerechte meisterhaft dar, sie macht sie zur Ordnerin von Konflikten und Geschicken. Das Kind ist ein Elitestoff Frau von Ebners. Energie des Herzens in kindlich zarten Formen, Wildheit und Zärtlichkeit im Verzweiflungskampf mit der Armut und Roheit, Mystik der Kinderseele, Seligkeit des Opfers, blumenhafte, traumumspinnene Geschöpfe, entartete Wildlinge, Tierquäler, Angeber, Abkömmlinge des Lasters, Opfer väterlicher Tyrannei oder Brutalität — so viel Motive, so viel Siege der Ebnerschen Kunst, so viel Rührungen und Erschütterungen durch ihr Ethos. „Wer in Gegenwart von Kindern spottet oder lügt“, spricht diese Kinderfreundin, „begeht ein todeswürdiges Verbrechen“.

Dass Widmann die in die Weltliteratur gedrungeenen Tiere der Ebner-Eschenbach liebte, glaube ich zu wissen; dass der Hund „Krambambuli“ zu den Lieblingen Gottfried Kellers gehörte, ist bekannt und begreiflich.

Soll man Frau von Ebner-Eschenbach zu den Humoristen zählen? Sie besitzt Witz und Schalkhaftigkeit, so liebliche als überlegene Laune. Sie erfindet oft mit überquellender und

immer graziöser Heiterkeit, sie verschmäht nicht die lebenswürdige Humoreske. Ihr eigentlicher Ton ist milde, versöhnende Innigkeit. Ihr Humor ist Frauenhumor in feinsten und höchster Ausbildung: Geist und Gemüt teilen sich ins Verdienst seiner Entstehung. Der grosse Humorist erstreitet seine Siege über die Lebenstragik nicht ohne die Hilfe einer starken Phantasie. Die Literaturgeschichte lehrt, dass das vorzugsweise im Bereiche des männlichen Geistes geschieht. Allerdings fabuliert Frau von Ebner reizend genug und mit feinem, mitreissendem Genuss. Sie arbeitet das allegorische Märchen mit geistvoller Zierlichkeit aus, die Schellenkappe so lieblich als energisch schüttelnd. Prinzessin Leiladin ist eine Törlin, die Andersen geschaffen haben könnte, wenn die Spottlust ihn berauschte. Der Stil der Ebner ist nicht plastisch im modernen Sinne, aber höchst anschaulich und malerisch blühend; er ist durchsichtig, flüssig und von edelster Sorgfalt und Reinheit. Er breitet seine Fülle mit Kellerscher Behaglichkeit aus. Er kann mit dem Goetheschen Altersstil verglichen werden. Lyrische Empfindung, klare Linie, reiche und sorgfältige Komposition, überhaupt ein tiefer Ausdruck zeichnen das Landschafts- und Naturbild der Dichterin aus.

Die Galerie der Ebnerschen Frauen ist so reich als kostbar: Neben der kleinen Komtesse in allen ihren Variationen, der originellen alten Exzellenz, der verschüchterten oder verschrobenen Erzieherin haben wir, höchst ausdrucksvoll und eindrucklich, die kleinbürgerliche oder bäuerliche Frau des Pedanten, Tyrannen und des Treubruchigen („Maslans Frau“), eigentliche Verkörperungen der Hoheit und der Tragik des Weibes. Herz und Kunst der Ebner stehen zur Frau.

Die Bauern, zu denen sie begreiflich in grösserer Distanz steht als Rosegger, erschrecken sie in vielen Fällen als eine verkommene und feige Rotte; Rebellen und Aufrührer sieht die Aristokratin scharf, gequält und gerecht. Sie verlangt keine balladeske Untertanentreue am Herrentum.

„Ja denn“, spricht einer ihrer Idealisten (Pater Leo, in „Glaubenslos?“); sein Priesteramt, das Zweifel ihm erschweren, mit erneutem Mute auf sich nehmend, „ja denn! trösten, helfen, bessern. Hier leben und sterben, ungekannt, ungenannt, im bergenden Schatten — ein stiller Hüter an einer der unzähligen Quellen, aus denen Heil und Unheil in die Welt fliesst“. Er spricht den Willen und die Lehre der Kunst Marie von Ebner-Eschenbachs aus.

Anna Fierz.

Aufruf für die Armenier.

Monate sind verflossen, seitdem über die Armenier in der Türkei ein Unglück hereingebrochen ist, so schrecklich, wie es in der Weltgeschichte selten erhört worden ist. Die Überlebenden des armenischen Volkes befinden sich heute noch in der allergrössten Not. Die Zahl derjenigen, welche aus ihrer Heimat unter den grössten Leiden nach Russland geflüchtet sind, wird auf etwa 200 000 geschätzt. Der Überrest der in der Türkei selbst gewaltsam Deportierten, es sind namentlich Frauen und Kinder, befindet sich in den südlichen Gegenden der asiatischen Türkei. Für alle diese Armen, welche Haus und Hof, Hab und Gut haben verlassen müssen und nichts mehr ihr eigen nennen, kommen dringende Bitten um Hilfe. Ganz zuverlässige Personen vermitteln die Zustellung von Gaben an die Notleidenden.

Wir möchten vor allem denen, die bis jetzt schon dazu beigetragen haben, den unglücklichen Armeniern zu helfen, unsern herzlichsten Dank aussprechen und ihnen die Mitteilung machen, dass die zur Verfügung gestellten Mittel zweckentsprechend verwendet werden konnten.

Das furchtbare Schicksal, das die Armenier betroffen hat, konnten wir nicht abwenden, aber die unsäglichen Leiden, Hunger, Obdachlosigkeit, Mangel am Allernötigsten, denen

noch Hunderttausende ausgesetzt sind, können wir wenigstens lindern, wenn wir Geldmittel dafür aufbringen.

Darum richten wir von neuem die herzliche Bitte an alle unsere Mitbürger, auch für die Armenier, diese beklagenswertesten Opfer des Weltkrieges, soweit es in ihren Kräften steht, einzutreten.

Der geschäftsführende Ausschuss des Hilfswerkes für Armenien: Dr. W. Vischer, Präsident; Dr. A. Oeri, Schreiber; C. Zahn, Zentralkassier.

Gaben nimmt stetsfort entgegen und leitet weiter der Kassier C. Zahn, Basel, Albangraben 5; Postscheckkonto V 2636.

Die Entwicklung von Erwerbstätigkeit und Berufsgliederung in Zürich.

Den soeben erscheinenden statistischen Ergebnissen über die letzte Berufszählung in Zürich*) ist u. a. die bemerkenswerte Tatsache zu entnehmen, dass sich von 1900 bis 1910 die Intensität der Erwerbstätigkeit in der städtischen Bevölkerung erheblich gesteigert hat. Neuerdings sind 47 Prozent der gesamten Einwohnerschaft hauptberuflich erwerbstätig, gegen nur 43,6 Prozent bei der Volkszählung 1900. Demgegenüber ist der Anteil der Angehörigen ohne Hauptberuf von 48,6 auf 45,3 Prozent gesunken. Es wurden nämlich ermittelt bei den Zählungen von

	1900	1910
Erwerbstätige	65,772	89,759
Angehörige	73,150	86,394
Ausserdem		
Häusliche Dienstboten	6,966	8,163
Berufslose	4,815	6,417
also zusammen	150,703	190,733

Während Ende 1900 die Zahl der Angehörigen um über 7000 Köpfe grösser war als die der Erwerbstätigen, wird sie jetzt von der letztern um mehr als 3000 überflügelt. Diese haben sich um 24,000 Personen vermehrt (das macht 36,5 % des Bestandes von 1900); die Angehörigen dagegen nur um 13,000 oder 18 %.

Getrennt für die beiden Geschlechter sind die Verhältnisse begreiflicherweise recht verschieden. Die Erwerbstätigen sind unter den Männern ganz erheblich stärker vertreten; hier betragen sie 67,4 % (1900: 65 Prozent); unter den Frauen aber nur 27,8 (24,4) %, selbst einschliesslich der Dienstboten nur 36 (33,1) %. Im einzelnen befanden sich bei der letzten Zählung unter den

	Männern	Frauen
Erwerbsfähige . . .	62,601	27,158
Angehörige	28,402	57,992
Ferner		
Dienstboten	87	8,076
Berufslose	1,734	4,683
insgesamt	92,824	97,909

Man darf etwa sagen, dass beim weiblichen Geschlecht die Angehörigen so viel ausmachen wie bei den Männern die Erwerbstätigen und umgekehrt. Aber diese Gegensätze erfahren neuerlich eine langsame Verschiebung im Sinne einer Ausgleichung, indem bei den Frauen die Erwerbstätigen sich verhältnismässig deutlich stärker vermehrten als bei den Männern, und zwar um 40,7 % gegenüber 34,7 % bei den letztern. Die Zunahme betrug nämlich von 1900 bis 1910 bei den

	Männern	Frauen
Erwerbstätige	16,129 (= 34,7 %)	7,858 (40,7)
Angehörige . .	4,659 (= 19,6 %)	8,585 (17,4)

*) Die Berufsgliederung der Bevölkerung der Stadt Zürich. Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1910. Verglichen mit 1900.

(ohne Berücksichtigung der Dienstboten und Berufslosen). Die Intensität der Erwerbsfähigkeit ist also beim weiblichen Geschlecht stärker gestiegen als beim männlichen. (N. Z. Z.)

Die Lage der Arbeiterschaft.

Vortrag von Herrn J. Lorenz.

Schade, dass nicht mehr Zuhörer waren als die zirka 70 Personen, welche den Ausführungen über die Arbeiterfrage folgten, einer sachlichen Darlegung, welche kurz und klar drei Punkte aufrollte:

1. Wie entstand die Arbeiterfrage?
2. Befindet sich die Arbeiterschaft in einer Notlage?
3. Welche Ansätze sind vorhanden zur Lösung derselben?

Die Entgegnung, welche vielfach in bürgerlichen Kreisen dem Problem der Arbeiterfrage entgegengehalten wird: auch wir Intellektuellen, Handwerker, Kaufleute, Bauern, Beamte sind Arbeiter — ist nicht stichhaltig. Wer sich nicht gewaltsam den Tatsachen verschliessen will, muss zugeben, dass die Lage des Fabrikarbeiters eine besondere, dringend der Abhilfe bedürftige ist. Der Redner ist sogar überzeugt, dass die Arbeiterfrage, die schon lange eines der grössten Probleme war, seit dem Kriege das Problem geworden ist. Die Entstehung der jetzigen Verhältnisse kann natürlich nur in grossen Zügen gestreift werden, aber das Zahlenmaterial spricht derart, dass es allein genügt, um auch dem Ungelehrten einen Begriff zu geben von der riesigen Umwälzung, welche das Fabrikwesen innert der letzten hundert Jahre durchgemacht hat. Vor hundert Jahren noch der Handwerkerstand, das patriarchalische Verhältnis zwischen Meistern und Gesellen, von welchem letztern die Mehrzahl ebenfalls die Erlangung der Meisterschaft als Ziel vor sich hatte — heute die kapitalistische Wirtschaft, die Maschine, der Grossbetrieb nicht nur, sondern eine fast fieberhafte Produktivität, welche immer mehr Arbeiter erheischt, so dass die einheimischen nicht genügen, was hinwiederum die Ausländerfrage ins Leben ruft. Ein Zahlenverhältnis möge an dieser Stelle genügen:

im Jahre 1881 34,000 Arbeiter,
" " 1911 330,000 "

Interessant ist auch die Tatsache, dass die Produktivität selbst fortwährend wächst, d. h. mit den gleichen Mitteln und in der gleichen Zeit kann immer mehr und mehr produziert werden, was z. B. in der Textilindustrie von 1888 bis 1911 einer Zunahme von 38 % gleichkommen soll. Daraus erklärt sich auch die fortschreitende Proletarisierung des Arbeiters, durch die starke Arbeitsteilung wird er selbst fast zur Maschine.

Die riesige Entwicklung der Industrie hat zwischen Kapitalisten und Arbeiterschaft eine tiefe Kluft und für letztere teilweise eine Notlage geschaffen. Der Redner bespricht nur zwei spezielle Nöten, die er für die einschneidendsten hält: die Unmöglichkeit für den Arbeiter, sich selbstständig zu machen (die seltenen Ausnahmen bestätigen nur die Regel), und die Abhängigkeit seiner Existenz von den Marktconjunktoren. Vor nicht langer Zeit ist eine sorgfältige Kontrolle von 800 Arbeiterhaushaltungen vorgenommen worden, wobei festgestellt wurde, dass nirgends das Einkommen des Mannes allein genügt für Wohnung, Nahrung und Kleidung; Frau und Kinder müssen verdienen helfen, sonst geht es einfach nicht. Der Einwand, der Arbeiterstand sei genussüchtig geworden, daher die Not, ist hinfällig, wenn man bedenkt, dass im gleichen Verhältnisse die Lebensweise aller Gesellschaftsschichten eine veränderte geworden ist. Der Entwicklung im allgemeinen kann man nicht Einhalt tun, man kann die Bedürfnisse nicht um hundert Jahre zurückschrauben, und es wäre sogar verhängnisvoll, wenn man die jetzige Lebensweise der Arbeiterschaft reduzieren wollte, weil dadurch eine grosse Anzahl von Industrie-